

Der Geist von Taizé
17 000 Christen kamen in Basel zusammen. Das Taizé-Treffen ging unter die Haut. HINTERGRUND 3

Leid der Verdingkinder
Die reformierten Kirchen haben zu ihrer Rolle bei den Verdingkindern viel aufzuarbeiten. REGION 6



Gott ist auch...
Was einer Zürcher Pfarrerin beim Spazieren zum Sinn von Gottesbildern einfällt. SCHWERPUNKT 4-5

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 2/Januar 2018
www.reformiert.info

Anerkennung rückt für Orthodoxe in weite Ferne

Politik Der Zürcher Regierungsrat fährt bei der Anerkennung von Religionsgemeinschaften einen zurückhaltenden Kurs. Die Katholiken bleiben mit ihrer Unterstützung der Orthodoxen allein.

Immer wieder warb die Regierungsrätin Jacqueline Fehr (SP) für eine staatliche Anerkennung von Religionsgemeinschaften, die infolge der Einwanderung der Zürcher Religionslandschaft ein pluralistisches Gesicht gegeben haben. Die Leitsätze, die Fehr nun vor einem Monat vorlegte, zeigten aber: Von einer Neuauflage des 2003 an der Urne gescheiterten Anerkennungsgesetzes ist die kantonale Regierung weit entfernt.

Wer zwischen den Zeilen der regierungsrätlichen Standortbestimmung liest, entdeckt unschwer, dass statt der öffentlich-rechtlichen Anerkennung für orthodoxe Christen, erst recht für Muslime, nun eine Politik der kleinen Schritte angestrebt wird. In einem ersten Schritt sollen die nicht staatlich anerkannten Gemeinschaften für Leistungen wie Spital- und Gefängniseseelsorge vom Kanton Finanzhilfe erhalten.

Beinahe zeitgleich zu den leisen Tönen des Kantons sendet die Synode der Zürcher Katholiken ganz andere Signale aus. Sie will sozusagen als Modellfall dem Verband Orthodoxer Kirchen im Kanton Zürich helfen, eine privilegierte Stellung mit dem Recht auf Steuererhebung zu erhalten. Sprecher Simon Spengler betont sogleich: «Wir halten am Ziel einer Anerkennung fest.»

Grosszügige Katholiken

Das sind keine leeren Worte. Die Katholiken lassen sich ihre Unterstützung auch etwas kosten. So bekommt der Verband Orthodoxer Kirchen im Kanton Zürich von der katholischen Synode 50 000 Franken jährlich, um ein Sekretariat finanzieren zu können. Die Ausbildung muslimischer Seelsorger in öffentlichen Institutionen wird zudem mit dem Betrag von 25 000 Franken unterstützt. Das Geld fliesst in die Kasse des Vereins, den der Kanton gegründet hat, um die muslimische Seelsorge im Spital und Pflegebereich zu fördern.

Die Reformierten hingegen geben sich ähnlich zurückhaltend wie der Regierungsrat. «Das Zürcher Modell des Zusammenspiels zwischen Staat und Kirche ist historisch gewachsen», sagt Kirchenratspräsident Michel Müller. Die öffentlich-rechtlich anerkannten Kirchen sowie die beiden jüdischen Gemeinden hätten eine lange Erfahrung mit den Grundpositionen eines liberalen Staates. Man habe sich sozusagen miteinander entwickelt. Michel Müller lässt offen, ob



Abendmahl in der griechisch-orthodoxen Kirche in Zürich.

Foto: Vera Markus

eine Anerkennung ein Fernziel sei. Wichtig sei, dass der Staat jetzt eine Form der Zusammenarbeit finde.

Zehn orthodoxe Kirchen

Für den Verband Orthodoxer Kirchen im Kanton Zürich sind das keine ermutigenden Nachrichten. 2014 wurde der Verband von Griechen, Eritreern, Kopten, Serben und auch Russen – insgesamt zehn byzantinisch- wie auch orientalisches-orthodoxen Kirchen – gegründet. Die Idee dahinter: Damit die ethnisch geprägten Gemeinschaften nicht einzeln die Anerkennung anstreben, sollte der Verband, der schätzungsweise mehr als 30 000 Orthodoxe repräsentiert, als Ansprechpartner gegenüber dem Kanton Zürich auftreten können.

Der reformierte Pfarrer Peter Wittwer, der einer der Initiatoren bei der Gründung war, gibt zu: «Ursprünglich dachte ich, dass es schneller geht.» Wittwer, heute Mitglied im Beirat des Verbands, kennt die Hürden auf dem Weg zu einer anerkannten Kirche. «Im Verband gibt es Mitgliedskirchen, die auf rasche staatliche Anerkennung drängen, und andere, die schon aufgrund der hierarchisch gegliederten Mutterkirche Mühe mit der vom Staat geforderten demokratischen Verfasstheit haben.» Kyriakos Papageorgiou, Co-Präsident des

Verbands, bedauert, dass insbesondere seine griechisch-orthodoxe Kirche «Mühe bekundet, demokratische Strukturen nach hiesigem Vereinsrecht umzusetzen». Schon immer sei es eine orthodoxe Tradition gewesen, dass die Priester nicht gegen den Willen des Kirchenvolks bestätigt werden könnten. Manche Oberen in der Hierarchie täten sich trotzdem schwer, dieses Wechselspiel nun in Zürich in eine juristische Form zu giessen.

Verflogener Optimismus

Papageorgiou anfänglicher Optimismus auf rasche Anerkennung ist inzwischen verflogen. Der Politiker, der seit neunzehn Jahren Gemeinderat der Stadt Zürich sitzt, denkt nun in längeren Zeiträumen. Im März soll an einer Retraite des Verbands ein Fahrplan für die Anerkennungsbestrebungen ausgearbeitet werden. Einiges sei schon in Bewegung. In Spitälern werden Patienten über das Angebot orthodoxer Spitalseelsorge informiert.

Papageorgiou selbst war in seiner Jugend als «orthodoxer Exot» Mitglied der reformierten Jungen Kirche in Wipkingen. Er hofft nun, dass auch die reformierte Landeskirche die Orthodoxen bei der Einrichtung eines Verbandssekretariats unterstützt. «Solange wir noch nicht etabliert sind.» Delf Bucher

«Ob die staatliche Anerkennung der orthodoxen Kirchen ein Fernziel ist, lasse ich offen.»

Michel Müller
Kirchenratspräsident

Kommentar

Der Weg lohnt sich trotz der Stolpersteine

Die Hierarchie, mögliche Finanzhilfe sowie theologische Einflussnahme aus dem Ausland, die Zersplitterung in ethnische Gruppen: Die Stolpersteine auf dem Weg zur öffentlich-rechtlichen Anerkennung der orthodoxen Kirche sind zahlreich. Aus reformierter Sicht kommt hinzu, dass Orthodoxe – wie die Katholiken – Frauen den Zugang zum Priesteramt verweigern. Und die mit Blick auf muslimische Gemeinden debattierte Frage, ob in der Landessprache gepredigt werden muss, kann bei den Orthodoxen nicht ausgeklammert werden. Auch hier prägt die Sprache des Herkunftslands die Liturgie stark. Der Staat darf nicht mit verschiedenen Ellen messen.

Obwohl der Weg schwierig ist, lohnt es sich, ihn zu gehen. Leider fehlt ohne das vom Volk verworfene und weiterhin kaum mehrheitsfähige Anerkennungsgesetz ein Meilenstein, um auf halber Strecke einen Halt einzulegen. Wichtig ist die Anerkennungsperspektive dennoch. Sie ist Anreiz für demokratische Reformen, die den afrikanischen Gemeinden wohl leichter fallen dürften als den eng an die Patriarchate gebundenen Ostkirchen. Ohne Anerkennung ist es für den Staat viel schwieriger, Religionsgemeinschaften verbindliche Auflagen zu machen. Egal, ob er nun finanzielle Transparenz und Demokratie einfordert, Ausbildungsstandards für Seelsorger festlegt oder gar Predigten in der Landessprache verlangt.

Vorerst liegt der Ball bei den Orthodoxen. Sie müssen zeigen, dass sie zur Emanzipation von ihren Mutterkirchen bereit sind, um die hierzulande etablierten demokratischen Spielregeln einzuhalten. Kommt der Prozess in Gang, taugt er zum idealen Test. Die Debatte um eine Anerkennung der Orthodoxen ist weniger politisch und emotional aufgeladen, als wenn es um die Muslime geht. Die Probleme, die beseitigt werden müssen, und die Chancen, die sich bieten, sind jedoch weitgehend dieselben.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

Deutsche streiten um den Reformationstag

Politik Niedersachsens Ministerpräsident Stephan Weil (SPD) hat sich an einem Neujahrsempfang dafür ausgesprochen, den Reformationstag zum gesetzlichen Feiertag zu erheben. Er unterstützt damit den Landesbischof Ralf Meister, der betonte, dass die Feier zum Reformationsjubiläum am 31. Oktober interreligiös ausgerichtet war. Jüdische Gemeinden übten mit Verweis auf Martin Luthers Judenfeindlichkeit Kritik, auch die katholische Kirche ging bereits auf Distanz. fmr

Freikirchen feiern mit beiden Landeskirchen

Ökumene Rund 6000 Personen haben an der «Explo17» teilgenommen. An der Konferenz in Luzern nahmen Mitglieder verschiedener Freikirchen sowie Reformierte und Katholiken teil. Die Lichterfeier an Silvester gestalteten Bischof Felix Gmür, Kirchenbundspräsident Gottfried Locher sowie Peter Schneeberger, Verbandspräsident der Freikirchen, gemeinsam. «Wir sind nicht hier, weil wir das Gleiche glauben, sondern weil wir an den Gleichen glauben», sagte Explo-Initiator Andreas Boppert. fmr

Berner Synode bestätigt Nein zum «bref»

Medien Das Parlament der Berner Kirche bestätigte den Austritt aus den Reformierten Medien. Ein Vorstoss, der auf den Entscheid des Synodalrats zurückkommen wollte, wurde abgelehnt. Die Regierung hatte den Rückzug mit dem ausgebliebenen Erfolg des Magazins «bref» begründet. Den Reformierten Medien, die mit SRF das «Wort zum Sonntag» und Gottesdienstübertragungen produzieren, fehlen somit jährlich 400 000 Franken. fmr

Interview: reformiert.info/bref

Fast jedes zweite Paar heiratet in der Kirche

Hochzeitsmesse Die reformierte und die katholische Kirche waren an der Hochzeitsmesse vom 6. und 7. Januar mit einem gemeinsamen Stand präsent. Etwas mehr als vierzig Prozent der Paare, die zivil heiraten, feiern ihre Trauung auch in der Kirche. Die beiden Landeskirchen machen neu mit der Internetseite «kirchenhochzeit.ch» auf ihre Angebote aufmerskam. fmr

Auch das noch

Mit Bibeltexten an die Olympischen Spiele

Sport Deutsche Athletinnen und Athleten, die an den Olympischen Winterspielen in Pyeongchang teilnehmen, erhalten ein «geistliches Trainingsheft» mit Bibeltexten, Gebeten, Meditationen und Angaben zum Christentum in Südkorea. Der evangelische Olympiapfarrer stärkte derweil dem olympischen Komitee den Rücken. Es sei «absolut richtig», Russland wegen Staatsdopings auszuschliessen. Ebenso richtig sei die offene Hintertür: Nachweislich saubere Sportler dürfen unter neutraler Flagge starten. fmr

Musik, welche die Herzen wärmt

Heks-Konzert Zu einem musikalischen Fest der Romantik lädt das Prag Royal Philharmonic am 24. Februar in die Tonhalle Maag Zürich ein. Der Erlös des Konzerts kommt Familien auf der Flucht zugute.



«Ein Fest der Romantik» ist der Titel des Galakonzerts, das am 24. Februar in der Tonhalle Maag Zürich gegeben wird. Das Publikum erwartet ein besonderer Musikabend. Nichts weniger als «ein mitreissendes Konzert mit den berühmtesten Melodien der tschechischen Romantik», kündigt Dirigent Heiko Mathias Förster an. Die Musik der Romantik aus dem 19. Jahrhundert ist geprägt durch die Betonung des gefühlvollen Ausdrucks. «Sie ist ei-

«Eine unglaublich beseelte Musik, die direkt die Seele berührt.»

Heiko Mathias Förster
Dirigent



Heiko Mathias Förster und Patricia Janečkova.

Fotos: zvg

ne unglaublich beseelte Musik, die in ihrer Wirkung direkt die Seele der Menschen berührt und ihre Herzen wärmt», umschreibt Förster deren Besonderheit. Die romantische Musik ist von Themen aus Traum- und Fantasiewelten geprägt. Sie ist charakterisiert durch eine ihre innewohnende erzählende Kraft, mit Bildern aus der Natur, der Literatur und der Sagenwelt. Die Komponisten der Romantik haben sich gründlich mit der Dichtung, der Philosophie und den politischen Idealen ihrer Zeit auseinandergesetzt und sie in ihre Werke einfließen lassen.

Neunzehnjährige Sopranistin
Heiko Mathias Förster, zuvor Chefdirigent der Münchner Symphoniker und des in Ostrava ansässigen Philharmonischen Orchesters Janáček, gründete 2016 das Prag Royal Philharmonic, zu dem er die besten

böhmischen Musiker beizog. Interpretiert werden am Galakonzert Werke der tschechischen Komponisten Antonín Dvořák (Slawischer Tanz «Furiant» op. 46 Nr. 1, Slawischer Tanz «Kolo» op. 72 Nr. 7 und Sinfonie Nr. 8 in G-Dur op. 88 «Die Englische») sowie von Zdeněk Fibich (Poeme op. 39).

Das Programm umfasst zwei Gesangsstücke. Gesungen werden sie von der neunzehnjährigen Patricia Janečkova aus Ostrava. «Ein Naturtalent, eine aussergewöhnlich talentierte Opernsängerin», schwärmt Förster und hebt die Reinheit ihrer Intonation und ihre kultivierte Stimme hervor. 2010 siegte Janečkova mit gerade mal zwölf Jahren in der Fernsehshow «Talentmania». Seither hat sich die slowakische Sopranistin einen internationalen Ruf in der Musikszene erarbeitet. In Zürich wird sie die Arie der Maria aus «Die verkaufte Braut» von Bedřich Smetana sowie das Lied an den Mond aus «Rusalka» von Antonín Dvořák singen.

Hilfe für Familien

Neben der tschechischen Romantik wird am Galaabend zudem ein schweizerisch-italienischer Brückenschlag vollzogen, mittels zwei Ouvertüren. Der «Italienischen Suite» von Joachim Raff wird «Wilhelm Tell» von Giachino Rossini gegenübergestellt.

Der Erlös dieses Heks-Konzerts kommt in vollem Umfang Familien auf der Flucht zugute. Das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz unterstützt damit Flüchtlinge im Libanon, im Irak und in der Schweiz. Stefan Schneider

Günstiger mit «reformiert.»

Das Heks-Konzert findet am Samstag, 24. Februar, 19.30 Uhr, in der Tonhalle Maag in Zürich statt. «reformiert.» als Medienpartner offeriert vergünstigte Eintritte in den zwei höchsten Preiskategorien. Sitzplätze der 1. Kategorie sind für 100 Fr. statt 120 Fr. erhältlich, in der 2. Kategorie für 70 Fr. statt 90 Fr. Interessierte geben im Vorverkauf für eine solche Vergünstigung bitte den Begriff «reformiert.» am Telefon an. Plätze der 3. und der 4. Kategorie kosten 65 Fr., respektive 40 Fr. (keine Vergünstigung).

Vorverkauf: Tonhalle 044 206 34 34
(kein Vorverkauf über «reformiert.»)

Bundesamt für Sport krebst zurück

Politik Es gibt weiterhin J+S-Fördergelder vom Bund für christliche Jungscharen. Diese gründen nun Vereine.

Zu viel Religionsverkündigung, zu wenig Sport – so begründete das Bundesamt für Sport (Baspo) die Streichung der Fördergelder für die Lager von verschiedenen christlichen Jugendorganisationen. Die Empörung war selbst in den säkularen Medien gross. Das Baspo krebste zurück und handelte einen Kompromiss aus: Die betroffenen Jungscharen organisieren sich nun in Vereinen. Ihre Leiter werden in dem neuen Dachverband mit dem Namen «Ausbildung+» nach den

Vorgaben der J+S-Förderung ausgebildet und damit können die Lager weiterhin unter dem J+S-Label stattfinden.

Grösster Verband schert aus Für Andi Bachmann-Roth, Jugendbeauftragter der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA), ist dies «eine gute Lösung». Nun verpflichten sich alle Jugendgruppen zu einer christlichen Charta. Hier ist die Glaubensorientierung als ein Aspekt unter vielen genannt. Im Zentrum steht hingegen die «ganzheitliche Förderung des Menschen».

Der grösste Player der freikirchlichen Scharen, der Bund Evangelischer Schweizer Jungscharen (BESJ), will die juristisch gezogene Trennlinie zwischen Mutterkirchen und eigenständigen Jungscharen nicht akzeptieren und tritt dem Verband darum nicht bei. Die Jungscharen der methodistischen Kirche werden wiederum ihre Leiteraus- und Fortbildung über den Cevi koordinieren und ihre lokalen Scharen als Verein konstituieren. Delf Bucher

Zwinglis Ratschläge im Ohr

Kultur Das «Zürich Orakel» erinnert daran, dass die Reformatoren auch heute noch etwas zu sagen haben.

«Zwingli sagt: Das Allerschönste ist des Arbeiters Frucht. Und morgen kauf ich mir dafür eine Zwei-Zimmer-Wohnung für 2000 Franken pro Monat.» Das flüstern Kinderstimmen Passanten am Hauptbahnhof Zürich zu. Sie geben Zitate reformatorischer Denker wieder und kommentieren sie. In den nächsten Wochen sind die Sätze an verschiedenen Orten in der Stadt zu hören.

Initiant Michael Schindhelm und Projektmitarbeiter Claudio Bucher wählten Zitate aus, die sich mit der

Frage der Moral und der richtigen Lebensform beschäftigen. «Die Reformatoren ermahnen uns, fleissig und sparsam zu sein, und keine Zeit zu verschwenden. Das ist auch heute wichtig», sagt Schindhelm.

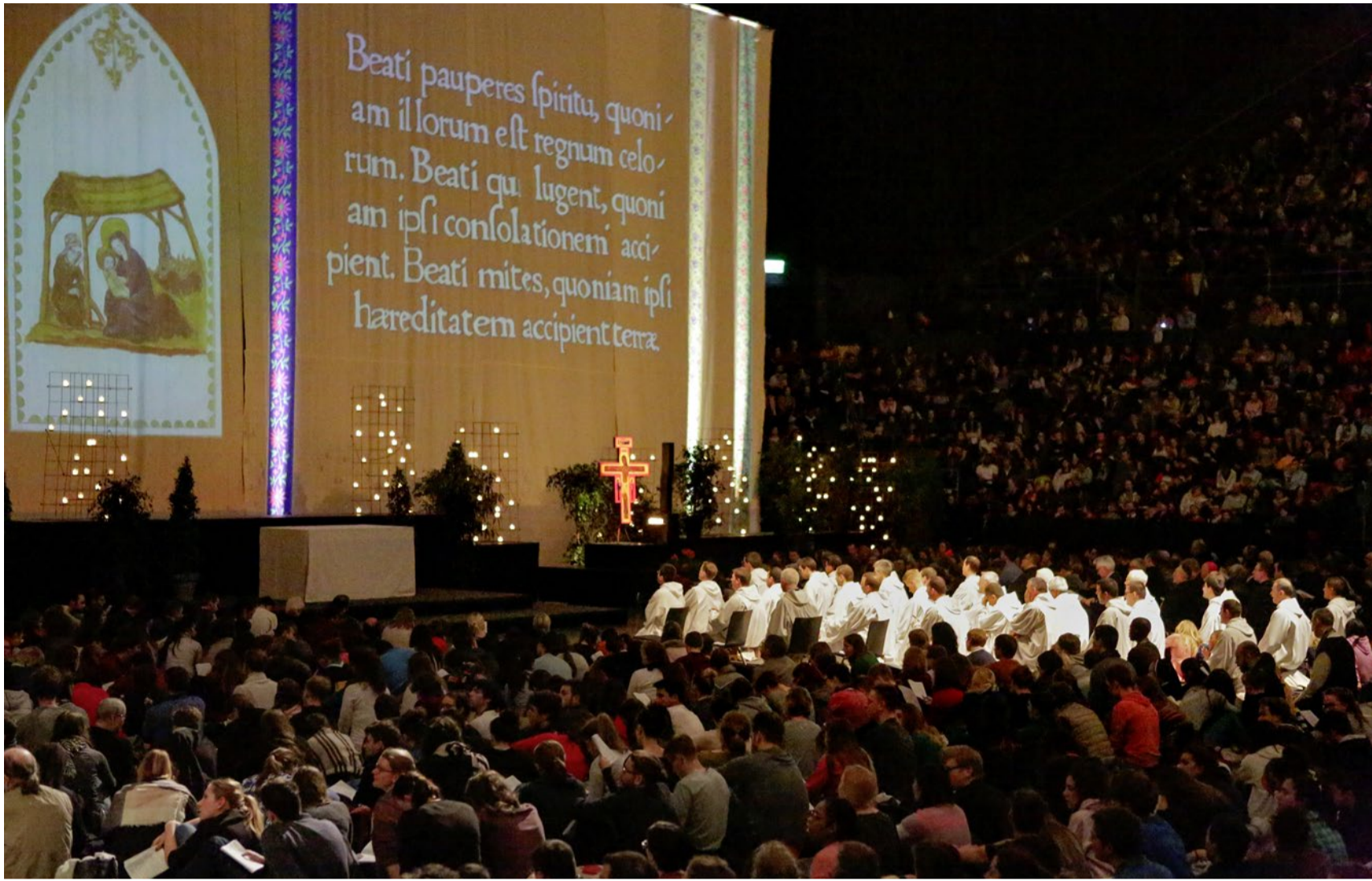
Im Anfang war das Wort

Schindhelm will mit der Installation die Bedeutung des Worts betonen. Er verzichtet bewusst auf Bilder. «Wir bekommen eine Botschaft, die wir entschlüsseln müssen, die wir nicht so genau verstehen und die von weit herkommt.»

Viele Passanten bleiben stehen. Das Orakel spricht sie via Lautsprecher direkt an. Beinahe wirkt es, als ob die Ermahnungen Zwinglis im eigenen Kopf ertönen. Vera Kluser

Wie das Zürich Orakel die Passanten im Zürcher Hauptbahnhof überrascht hat, sehen Sie im Video:

reformiert.info/orakel



Viel Besinnlichkeit, viele Menschen: Abendgebet mit den weiss gekleideten Taizé-Brüdern in der St. Jakobshalle in Basel.

Foto: Michael Debets

Eine Besinnlichkeit, die unter die Haut geht

Spiritualität Rund 17000 junge Erwachsene pilgerten vom 28. Dezember bis 1. Januar zum Europäischen Taizé-Treffen nach Basel. «reformiert.» hat sich unter die Massen gemischt.

Es ist Samstag, der 30. Dezember um 12.15 Uhr vor dem Münster in Basel. Junge Männer und Frauen strömen in kleinen Gruppen auf den Platz, wo Helferinnen und Helfer in orangen Westen Tee und Lebkuchen ausgeben. Lange reicht es nicht für die vielen Menschen, aber Zuzanna und Artur aus Polen haben Glück gehabt: Sie wärmen sich die Hände an den dampfenden Bechern. Zuzanna schwärmt: «Es gefällt uns sehr am Treffen. Viele hier denken wie wir.» Zuzanna und Artur singen in einem katholischen Kirchenchor und bezeichnen sich als religiös. Das sei «ganz normal»

für junge Menschen in Polen. Artur wundert sich: «Ein Spanier hat mir gestern erzählt, dass er in Spanien für seinen Glauben oft belächelt werde. Das gibt es in Polen nicht.»

Singen in vielen Sprachen
Allein aus Polen sind fast 5000 Jugendliche zwischen 18 und 35 Jahren ans Treffen gereist, knapp 3000 aus der Ukraine und 1500 aus Deutschland – aus sechzig Ländern insgesamt. Zuzanna sagt: «Es ist ein wunderschönes Erlebnis, wenn alle miteinander Taizé-Lieder singen, jeder in seiner eigenen Sprache.» Genau das wollen Zuzanna und Ar-

tur jetzt erleben. Sie stellen sich in die lange Warteschlange vor dem Münster. Hier findet bald das Mittagsgesbet statt. Ohne jedes Murren schieben sich die Besucherinnen und Besucher im Schnecken tempo in die Kirche und setzen sich im Mittelschiff, aus dem die Bänke weggeräumt wurden, auf den kalten Boden. «Silence» mahnen Papierschilder, die Helfende hochhalten. Fast alle halten sich daran und sitzen still da. Auf dem Abendmahlstisch brennen Kerzen, und endlich erklingen die charakteristischen, besinnlichen Taizé-Lieder in verschiedenen Sprachen.

Doch nicht nur Beten und Singen gehören zum Taizé-Treffen unter dem Motto «Eine Freude, die nie versiegt». Am Nachmittag finden Workshops statt, in denen sich die Jugendlichen mit Spiritualität, Kirche, aber auch mit problematischen gesellschaftlichen Entwicklungen befassen. In der Heiliggeistkirche geht es um «Sklaverei und Menschenhandel».

Junger Migrant erzählt
Vor der Heiliggeistkirche stehen Anne und Simone und warten auf ihre Freunde. Ihr Strahlen und Lachen will nicht recht zum anstehen-

Taizé-Bewegung

Die Taizé-Gemeinschaft ist ein internationaler ökumenischer Männerorden in Taizé in Frankreich mit gut hundert katholischen und evangelischen Brüdern. Gegründet wurde sie 1949 vom Schweizer Roger Schutz. Junge Menschen aus aller Welt reisen nach Taizé und zu regelmässigen Jungendtreffen. In Basel wohnten alle Teilnehmenden bei Gasteltern in der Schweiz, Deutschland und Frankreich.

den Workshop passen. Sie hätten sich erst vor drei Monaten in Taizé kennengelernt, erzählen die beiden jungen Deutschen. «Es ist ein Highlight, zusammen hier zu sein.» Nun kommen ihre Freunde, und es gibt noch ein spontanes Geburtstagsständchen und Umarmungen für einen jungen Mann, der sich der Gruppe frisch angeschlossen hat. Sie könne nicht recht sagen, ob sie wirklich an die Botschaft der Kirche glaube, sagt Anne. Auf jeden Fall sei Taizé für sie «eine Tankstelle». «Nach einem Besuch in Taizé oder an einem Jungendtreffen ist mein Bezug zu Gott stark, nachher verliert er sich wieder etwas.»

Wenig später sitzen Anne und Simone in der Kirche. Ein junger Mann aus Gambia erzählt: Während seiner Flucht geriet er in Libyen in die Fänge von Menschenhändlern und überlebte nur, weil ihn ein Freund freikaufte. Obwohl die Akustik in der Kirche schlecht und die Übersetzung improvisiert ist, hören die gut zweihundert Jugendlichen konzentriert zu.

Glücklich, hier zu sein

Nach dem Workshop gehts zum St.-Jakob-Gelände, wo das Abendgebet mit Prior Alois Löser stattfindet. Das Tram 14 und SBB-Extrazüge befördern die Massen – kaum jemand drängelt oder meckert. Vor der St. Jakobshalle stellen sich alle in eine gigantische Warteschlange, um das Znacht abzuholen: Brot, eine Frucht, Wurst, Käse, eine Schokoladenwaffel und eine Dose Eintopf. Gegessen wird in einem kalten Parkhaus. «Wir sind auf harte Bedingungen vorbereitet», grinst der Ukrainer Oleh. Seine Gruppe ist mit Bussen gekommen, drei Tage dauerte die Reise. Eine Strapaze? «Ach was», winkt Oleh ab, er sei glücklich, hier zu sein. Später branden Taizé-Lieder durch die St. Jakobshalle. Oleh zeigt auf seinen Arm: Er hat Gänsehaut. **Sabine Schüpbach**

Und immer wieder herrscht Krieg

Film In «Taste of cement» bauen syrische Arbeiter ein Hochhaus, während zur gleichen Zeit ihre ganze Heimat in Schutt und Asche versinkt.



Beirut sehen die Arbeiter nur von oben, sie haben Ausgangsverbot.

Filmstill: zvg

Ein junger Mann erinnert sich an einen der Besuche des Vaters zu Hause in Syrien. Der Vater war Gastarbeiter in Beirut, wo es viel aufzubauen gab nach dem Krieg. Er hatte den Geruch von Zement mitgebracht und eine Wandtapete mit weissem Strand und endlosem Meer. «Zum ersten Mal sah ich das Meer, ich berührte es, und die Wellen schwellen an.» Immer wieder taucht der Bub danach ins Wasser.

Jetzt ist er selber Bauarbeiter in Beirut, ist geflüchtet vor dem Krieg in seiner Heimat Syrien. Das blaue Meer sieht er jeden Tag aus schwindelerregenden Höhen, für ihn aber ist es unerreichbar. Die syrischen Männer schufteten unter haarstäubend unsicheren Bedingungen zwölf Stunden lang im Hochhaus, das sie Stockwerk für Stockwerk hochziehen. Die nächsten zwölf Stunden verbringen sie im nassen und zugleich brütend heissen Untergeschoss des Rohbaus. Für syrische Arbeiter gilt ab sieben Uhr abends Ausgangssperre. Die Erinnerungen

des jungen Mannes begleiten die Bilder aus dem Nachtquartier.

Bisweilen kaum erträglich
Dialoge gibt es keine im Film. Die Männer bleiben stumm. «Sie wollten nicht reden, sie haben Angst, vor dem Regime in Syrien, vor dem IS, vor allem», so der Regisseur Ziad Kalthoum, selbst syrischer Flüchtling im Libanon. Auch wenn viel-

«Wenn Krieg ausbricht, ziehen die Bauarbeiter in ein anderes Land, eines, wo der Krieg gerade zu Ende ging.»

Erzähler
«Taste of cement»

leicht ursprünglich nicht gewollt – die Sprachlosigkeit trägt dazu bei, dass das Mitverfolgen der gezeigten Lebensrealität bisweilen kaum erträglich ist. Was noch verstärkt wird durch den Wechsel von völliger Stille und infernalischem Lärm.

Dem Krieg zusehen

Die Welt der Krane, Armierungseisen, Zementspritz- und Fräsmaschinen hat der libanesische Kameramann Talal Khoury in bizarr schöne Bilder gefasst. Genauso wie die Gesichter der Arbeiter, in deren Iris der Film manchmal weiterläuft. Eine weitere Bildebene des Films ist der Krieg: Am Fernseher und auf Smartphones schauen die Männer zu, wie ihre Heimat Syrien zerstört wird. Um am nächsten Tag wieder aus dem Kellerloch heraus in den Gitterlift zu steigen und hoch über Beirut Zement zu verbauen. «Taste of cement» ist ein berührendes Plädoyer für die Menschenwürde. Und zugleich ein grossartiger Anti-Kriegsfilm. **Christa Amstutz**

Wenn eine kleine Spinne eine Beziehung zu Gott knüpft

Pfarrerin Tanja Oldenhage freut sich: Auch ihre Konfirmanden geben dem weissen Blatt statt dem weissen Rauschebartgott als Gottesbild den Vorzug. Beim Spazierengehen erläutert die Theologin, warum ihr offene Visionen vom Göttlichen lieber sind als konkrete Bilder. Und zum Abschluss der «reformiert.»-Serie «Bildstark» besprechen drei Prominente das Gottesbild ihrer Wahl.

«Die Affen kommen jedes Mal an unseren Gottesdienst», sagt Tania Oldenhage. Das Habitat der Dsche-ladas, einer Pavianart, liegt direkt vor der Terrasse des Restaurants «Altes Klosterli», dahinter wölbt sich wie ein Ufo das filigrane Dach des Elefantensparks. An diesem nasskalten Tag lässt sich allerdings kein Affe am Rand des afrikanischen Gebirges blicken.

Immer im Juli veranstaltet Oldenhage hier zusammen mit ihrer Wiediker Kollegin Sara Kocher einen Zoo-Gottesdienst. Im letzten Jahr stand die Open-Air-Predigt unter dem Motto «Bär – Raubtier, Kuscheltier, heiliges Tier». Das Kuscheltier zeigte dort seine Zähne. «Die Bärin, der man die Jungen weggenommen hat, ist wohl eines der furchteinflößendsten Tierphäno-

«Gottesbilder, die für mich persönlich schwierig sind, können für andere genau die richtigen sein und umgekehrt.»

Tania Oldenhage
Pfarrerin

mene überhaupt», sagt Oldenhage. Und in der Bibel ist sie eine Metapher für Gott.

Viele Variationen für Gott

Die vielen Gottesbilder in der Bibel findet die Flunthermer Pfarrerin spannend. Darum hat sie auch die Serie «Bildstark» in «reformiert.» vom letzten Jahr gerne gelesen. Welche der besprochenen Metaphern haben ihr am besten gefallen? «Gott ist auch» Tau, ein Mantel aus Licht, die Quelle des Lebens», sagt sie nach kurzem Überlegen und fügt an: «Gut gewählt war die Überschrift «Gott ist auch.» Denn je grösser die Palette an Gottesbildern sei, desto offener werde die Vorstellung von Gott.

Im nächsten Zoogottesdienst nehmen sich die beiden Pfarrerinnen ein theologisch delikates Tier vor: die Schlange. Deren Ehrenrettung findet Oldenhage allerdings keine sehr grosse Herausforderung. Und erinnert mit einem Schmunzeln daran, dass bereits im 19. Jahrhundert die amerikanische Frauenrechtlerin Elizabeth Cady Stanton in ihrer «Frauenbibel» schrieb, die Schlange habe die höhere Natur der Frau verstanden. «Aber zu sagen, Gott ist auch eine Schlange – das wäre wirklich mal ein Wagnis», meint sie beim Weggehen in Richtung Friedhof Fluntherm.

Der Nieselregen wird stärker, der Schnee immer mehr zu Pflotsch. Wie hat sie sich als Kind Gott vorgestellt? Oldenhage weiss es nicht mehr. Woran sie sich aber genau erinnert, ist, dass die Rede von Gott als Herr und auch als Vater schon früh schwierig wurde für sie. «Es waren keine stimmigen Anreden. Wenn ich sie im Gebet verwendete, fühlte es sich an wie ein Götzendienst», erzählt die 48-Jährige.

Vom Substantiv zum Verb

Auf dem Friedhof schippen die Männer von Grün Stadt Zürich den Schneepflotsch auf den Wegen beiseite. Die Pfarrerin ist oft hier für Abdankungen und betet mit der Trauergemeinde das Unservater. Viele bleiben heute stumm beim bekanntesten Gebet der Christenheit, weil sie den Text nicht mehr kennen, erzählt sie. Sie setzt deshalb oft hinzu: «Beten Sie mit, wenn Sie möchten.» Und auch wenn sie in ihrer persönlichen Rede Herr und Vater nicht verwendet, betet sie vor der Gemeinde im Unservater «meistens zum Vater».

Auch bei Bibeltexten ist Oldenhage zurückhaltend mit überraschenden Übersetzungen. «Wenn die Anrede, das Gottesbild Teil des Themas der Predigt ist, setze ich das natürlich ein.» Doch was sie vermeidet, ist, dass die Zuhörschaft wegen einer ungewöhnlichen Übersetzung statt über den Inhalt der Predigt vor allem darüber nachdenkt, welchem Gottesbild die Pfarrerin anhängt.

«Gott ist auch Wärme», bemerkt Oldenhage, während die eisige Nase immer mehr durch die Kleider kriecht. Viele Metaphern von Gott seien Substantive. In der feministischen Theologie gebe es aber die schöne Vorstellung von Gott als Verb, als Tätigkeit, erzählt sie. «Das führt weg vom statischen Bild hin zu einem Beziehungsgeschehen.»

Die Pfarrerin erinnert sich an den letzten Ewigkeitssonntag. Eine schwierige Situation, in der Gemeinde hatte es schlimme Todesfälle gegeben. Während dem Predigen kroch eine kleine Spinne über ihre Hand. «Natürlich war das nicht Gott», sagt sie. Aber die Zartheit des krabbelnden Tiers angesichts der Schwere der Trauer – dieses Moment habe sie gestärkt.»

Das weisse Blatt Papier

Vom Friedhof sind es nur ein paar Schritte zur Haltestelle Zoo. Dort drängen Frauen mit Kinderwagen und Schülergruppen ins Tram. Manche Jugendliche sind im Konf-Alter. Begegnet sie im Konfirmandenunterricht noch der Vorstellung eines weissbärtigen Mannes, der über den Wolken thront?

Oldenhage schüttelt den Kopf und erzählt von einem ihrer religionspädagogischen Schlüsselerlebnisse: Im letzten Jahr hat sie den jungen Leuten die Aufgabe gegeben: «Stellt euch vor, ihr seid ein Kind und sollt Gott malen.» Einer der Konfirmanden hat das Blatt leer gelassen mit der Begründung, er wolle sich kein Bild machen von Gott, das weisse Blatt sei angemessener als alles, was er sich je vorstellen



Das zweite Gebot: «Du sollst dir kein Gottesbild machen noch irgendein Abbild von etwas ...»



Foto: SRF/Merly Knöfel

Tania Oldenhage, 48

Die Pfarrerin in Zürich-Flunthern ist auch Privatdozentin für Neues Testament an der Universität Basel. 1999 promovierte sie an der Temple University in Philadelphia zum Thema Gleichnisforschung nach der Shoah. Von 2003 bis 2008 war sie Studienleiterin am Evang. Tagungs- und Studienzentrum Bolderm. 2014 erschien ihr Buch: «Neutestamentliche Passionsgeschichten nach der Shoah. Exegese als Teil der Erinnerungskultur».

könne. «Das hat mich tief beeindruckt», erzählt Oldenhage. Das leere Blatt ist ihr zum Leitmotiv geworden im Umgang mit Gottesbildern. Aber sie gibt zu: Es braucht eine grosse spirituelle Übung, das Blatt «Gott» weiss zu lassen.

Der Geruch des Göttlichen

Die Pfarrerin sucht deshalb nach Bildern, die offen und schwebend sind. Gott als Duft etwa, wie dies die mexikanische Theologin Elsa Tamez entworfen hat. Sie schrieb: «Die Transzendenz in unserer Welt zu spüren, ist, als ob man überall Gott riechen und seinen ganz besonderen Duft wahrnehmen würde.» Für Tamez kann Gott auch fürchterlich riechen. In den Slums bei den Müllbergen, auf Schlachtfeldern, in Folterkellern.

Im Tram erzählt Oldenhage von ihren Duftexperimenten mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden. Sie bringt verschiedene Par-

fums mit, und die jungen Leute sollen beschreiben, wie diese riechen. Eine Übung, die bei der gedanklichen Verbindung «Gott ist wie ein Duft», die ganze Schwierigkeit, Gottesbilder zu fassen, aufzeigt.

Angekommen im warmen Pfarrbüro in der Helferei neben der Alten Kirche Fluntherm, sagt Tania Oldenhage: «Manche Gottesbilder in der Bibel erfüllen mich auch mit Unbehagen – Gott als Burg zum Beispiel.» Zugleich erinnert sie sich aber an ein eindrückliches Erlebnis in Afrika.

Möglichst starke Bilder

Im Rahmen eines Austauschprojekts von Theologinnen aus Afrika und der Schweiz war sie mit ihrer Kollegin Verena Naegeli vor drei Jahren zu Besuch in Simbabwe. «In unseren Diskussionen an Colleges sprachen wir vom verletzlichen Gott, von Jesus, der am Kreuz gestorben ist, davon, dass Gott viel-

leicht nicht allmächtig ist.» Die afrikanischen Kolleginnen hatten Einwände. In einem Land am wirtschaftlichen Abgrund, in dem Aids und politische Probleme zum Alltag gehören, ist die Rede von einem schwachen Gott nicht unbedingt hilfreich. «Dort wünschen sich die Menschen einen starken Gott, einer der Burg, Schutz und Schild ist», erzählt Oldenhage.

Seither ist für sie klar: Gottesbilder, die für sie persönlich schwierig sind, können für andere genau die richtigen sein und umgekehrt. Und sie fügt an: «Die Auseinandersetzung mit Gottesbildern läuft immer auch Gefahr, zur reinen Spielerei zu werden». Denn sie gebe keine Antwort darauf, was einen im Alltag trage. Am wichtigsten bleibt für sie darum das «leere Blatt», die Frage, wie man sich von Bildern befreit. Christa Amstutz und Delf Bucher

Serie: www.reformiert.info/bildstark

Wie der Adler, der seine Brut aufstört zum Flug

Alex Rübel, Zürcher Zoodirektor, operierte schon angeschossene Adler und lässt sich vom König der Lüfte biblisch inspirieren.

«Wie ein Adler, der seine Brut aufstört zum Flug und über seinen Jungen schwebt, so breitete er seine Flügel aus, nahm es und trug es auf seinen Schwingen.» (Moses 5,32), Gott: ein Adler – das ist ein schönes Bild. Was die idyllische Vision etwas trübt: Die Brutpflege bei den Adlern ist nicht so barmherzig, wie es das Bibelwort nahelegt. Denn das Zweitgeborene, das als Reserve im Nest ausgebrütet wird, bekommt weniger Futter, und zum Schluss wird es oft vom Erstgeborenen gefressen. In der Tierwelt geht es um den Erhalt der Art und nicht um das Überleben des Einzelnen. Das sieht für uns erbarmungslos aus. Aber Barmherzigkeit ist – zumindest un-



Foto: zvg

«Gott stösst die Jungen mit einem Schubs in die Selbstständigkeit»

ter günstigen Umständen – den Menschen vorbehalten.

Das Undenkbare denken

Für mich als Wissenschaftler ist klar: Wir sollten die Bibel als ein Weisheitsbuch lesen, das uns mit seinen symbolischen Geschichten viel lehrt. Es gilt, den verbogenen Sinn zu entschlüsseln und nicht zu versuchen, aus der Bibel das Alter der Erde zu bestimmen oder detailliert die Abstammung der Tierwelt von den Arche-Noah-Vorfahren abzuleiten. Wissenschaft liebt das Faktengestützte und Beweismässige. Glaube dagegen will das Undenkbare denken, um schliesslich zu erkennen, dass dies nicht gedacht werden kann. Die beiden darf man ruhig nebeneinander stehen lassen. Das hat mein Vorfahre, der Zürcher Reformator Ulrich Zwingli, so schön formuliert: «Was aber Gott ist, das wissen wir aus uns ebenso wenig, wie ein Käfer weiss, was der Mensch ist.»

Was mir an dem Adlerbild gut gefällt, ist, dass hier nicht ein Allmächtiger die Geschichte der Menschen bestimmt, sondern Gott geradezu mit einem Schubs die Jungen in die Selbstständigkeit stösst. Der Mensch soll selbstverantwortlich handeln, soll auch etwas riskieren und dennoch wissen: Da ist ein Netz, das ihn, falls er zu tief fällt, wieder auffängt. Alex Rübel

Dann pflanzte Gott einen Garten Eden im Osten

Maya Graf, Grünen-Nationalrätin und Bio-bäuerin, glaubt, dass es nicht zu spät ist, um Gottes Garten besser zu hegen und zu pflegen.

«Dann pflanzte der Herr, Gott, einen Garten Eden im Osten, und dort hinein setzte er den Menschen, den er gebildet hatte.» (Gen 2,8). Gott als Gärtner ist ein schönes und friedliches Bild. Wie er säet, pflanzt, hegt und pflegt, erntet und schliesslich die Früchte der Arbeit gerecht an alle verteilt. Und die Natur blüht und erfreut Gott. So stellen wir uns das Paradies vor.

Gott hat den Menschen in diesen Garten Eden gesetzt und ihn beauftragt, dessen Bewirtschaftung zu übernehmen. Er lehrte den Menschen, nicht mehr zu nehmen als der Boden hergibt, und mit allen zu teilen. Doch die Menschen vergassen dies mit der Zeit. Sie mach-



Foto: zvg

«Auch unsere Kinder sollen den Garten Eden bestellen können.»

ten das Land zu ihrem eigenen. Sie bauten immer mehr an, um noch mehr Früchte zu ernten, zu verkaufen und noch mehr zu verdienen. Sie vergassen die Armen und teilten weder Land noch Früchte mit ihnen. Es gab Hunger und Krieg.

Keine guten Gärtner

Die Menschen überbauten immer mehr Land für ihre Siedlungen und Strassen. Die fruchtbaren Äcker übernutzten sie mit Monokulturen und Giften, bis die Ernten kleiner wurden und das Wasser versiegte. Zurück blieben eine geschundene Natur und die verzweifelten Menschen. Sie riefen Gott um Hilfe. Doch kann Gott ihnen helfen und einfach eine zweite Erde hinpflanzen? Warum haben die Menschen seinen Auftrag, den Garten zu hegen und zu pflegen, nicht wahrgenommen?

Für mich bedeutet Gott als Gärtner zuallerst eine Aufforderung an uns Menschen. Wir sollen die Verantwortung für unsere einzigartige Erde übernehmen und die Schöpfung bewahren. Noch können wir handeln, bevor es zu spät ist. Wir müssen die Übernutzung und Zerstörung der natürlichen Ressourcen stoppen und den Klimaschutz vorantreiben. Auch unsere Kinder und ihre Mitgeschöpfe sollen noch lange einen Garten Eden bestellen und bewohnen können. Maya Graf

Ich werde für Israel sein wie der Tau, es wird sprossen

Esther Girsberger, Publizistin und Moderatorin, mag das Bild von Gott als Tau, auch weil dieser sein Elixier an alle verteilt.

«Ich werde für Israel sein wie der Tau, es wird sprossen wie die Lilie, damit es seine Wurzeln schlägt wie der Libanon.» (Hos 14,6). Tau ist Wasser, und Wasser ist Leben. Vom Wasser als die Quelle des Lebens ist in der Bibel denn auch immer wieder die Rede: In Eden entspringt ein Strom, um den Garten zu bewässern, der Geist Gottes bewegt sich über dem Wasser, und im Buch der Apokalypse heisst es: «Und er zeigte mir den Fluss mit dem Lebenswasser, der klar ist wie Kristall und er entspringt dem Thron Gottes und des Lammes.»

Wasser hat im Nahen Osten eine ganz besondere Bedeutung, ist es doch in einigen Ländern der Region



Foto: zvg

«Wasser kennt keine Politik. Doch wer es hat, der hat die Macht.»

grosse Mangelware. Israel hat dank raffinierten Bewässerungssystemen genügend davon, der Libanon hingegen nicht. Immer wieder wird das Zedernland von Waldbränden heimgesucht.

Unabhängig von Grenzen

Das Buch Hosea macht Wasser nicht nur zum Thema, sondern stellt Gott überhaupt als Metapher für dieses Lebenselixier dar.

Israel und Libanon sind – heute wieder mehr denn auch schon – erbitterte Feinde. Mich berührt deshalb dieses Bild erst recht: «Ich werde für Israel sein wie der Tau, es wird sprossen wie die Lilie, damit es seine Wurzeln schlägt wie der Libanon.» Denn Gott als Metapher für das Wasser sorgt dafür, dass alle Länder gleichermaßen gedeihen – unabhängig der Grenzen.

Wasser wird überall gebraucht. Wasser fließt, Wasser lässt blühen, Wasser findet immer seinen Weg. Wasser kennt eigentlich keine Politik. Aber wer sich heute durch die geschickte Nutzung dieses Elements einen Vorteil verschafft, der hat die Macht.

Gott, Inbegriff der Macht, weiss davon und verteilt das Wasser als Urquell, als Lebenselixier. Wie schön wäre es doch, wenn die Länder des Nahen Ostens sich an Hosea, den Propheten Israels, zurückerinnern würden. Esther Girsberger

Seniorentreff oder Lager – «Zivis» sollen mitanpacken

Gemeindeleben Zivildienstleistende sind inskünftig vermehrt für sozialdiakonische Projekte einsetzbar.

«Das Engagement von Zivildienstleistenden in kirchlichen Institutionen ist eine Win-Win-Situation», sagt Jens van Harten. Er zeichnet verantwortlich für die Jugendarbeit in der Abteilung Kirchenentwicklung. Neu koordiniert er die Einsätze von sogenannten «Zivis» in der reformierten Landeskirche.

Bisher oblag die Vermittlung von Zivildienstleistenden innerhalb der Zürcher Landeskirche dem kirchlichen Stadtverband. Dieser führte die jungen Männer der Jugendkirche Streetchurch zu, wo sie Jugendliche auf Arbeitssuche oder in schwierigen Verhältnissen begleiten und unterstützen. Nun wurde die zuständige Fachstelle des Stadtverbands per Ende Jahr eingestellt, wie die Landeskirche mitteilt.

Neue Einsatzgebiete

Mit der organisatorischen Neuausrichtung werden auch die Einsatzgebiete für Zivildienstleistende erweitert. So sollen sie künftighin auch in der Jugend- oder Seniorenarbeit mithelfen, Jugendlager begleiten oder bei kleineren kirchlichen Renovationsarbeiten mitwirken.

Wie es in der Mitteilung heisst, sind die Kirchgemeinden dazu aufgerufen, Einsatzmöglichkeiten zu prüfen und zu evaluieren, wie bei Personalengpässen ein Zivildienstleistender sinnvoll eingesetzt werden könnte. Die jungen Männer sind fortan für grössere Projekte und Anlässe ab fünf Tagen bis zu sechs Monaten im Vollpensum und mit einem finanziellen Aufwand von 1400 Franken pro Monat einsetzbar.

Der Jugendbeauftragte Jens van Harten unterstützt Gemeinden bei der Suche nach geeigneten Kandidaten. Bei ihm melden sich seit der Aufschaltung der Pflichtenhefte auf der Plattform E-Zivi fast täglich Zivildienstleistende, die sich für einen Einsatz bei der Kirche interessieren. **Sandra Hohendahl-Tesch**



Hartes Los der Heim- und Verdingkinder: Knaben in einer Erziehungsanstalt in Kriens, 1944. Foto: Paul Senn, Kunstmuseum Bern

Die Kirchen tragen eine Mitschuld

Verdingkinder Über die Rolle der reformierten Kirchen in der Praxis von Fremdplatzierungen ist noch wenig bekannt. Das Buch «Heim- und Verdingkinder» zeigt Missstände in einem dunklen Geschichtskapitel auf.

Heidy Hartmann, 1932 geboren, hatte nicht die Möglichkeit, bei ihrer Mutter aufzuwachsen. Sie kam in ein Kinderheim, danach wurde sie bei einem Pfarrerehepaar platziert. Mit sieben Jahren übernahm sie dort die gesamte Haushaltung, musste von früh bis spät arbeiten. Als Teil der Familie wurde sie nicht aufgenommen. Oft erhielt sie Prügel, wurde bei kleinsten Vergehen eingesperrt, am Tisch wurde nicht

mit ihr gesprochen. Bestrafungen rechtfertigte ihr Pflegevater mit Bibelzitierten.

Als Erwachsene arbeitete Heidy Hartmann ihre Kindheit und Traumata auf. Sie kehrte ins Dorf ihrer Jugend zurück, wo sie eine ehemalige Mitarbeiterin der Vormundschaftsbehörde traf. Diese entschuldigte sich bei ihr und sagte, alle hätten über die Misshandlungen Bescheid gewusst. Doch da es sich bei

den Pflegeeltern um den Pfarrer und seine Frau handelte, schwiegen alle.

Harte Arbeit, Missbrauch

Die Leidensgeschichte von Hartmann ist im Buch «Heim- und Verdingkinder» zu lesen. So oder ähnlich erging es bis ins Jahr 1981 hunderttausenden Kindern und Jugendlichen, die von einer Fremdplatzierung betroffen waren, wie die Historikerin Loretta Seglias darlegt.

Viele von ihnen hatten harte Arbeit zu leisten, waren Ausbeutung, Missbrauch, Hunger ausgesetzt. Kirchliche Verantwortliche waren daran wesentlich beteiligt. Zum einen in den hunderten von Heimen mit reformierter Trägerschaft. Aber auch viele reformierte Ortspfarrer, die für die Vermittlung der Verdingkinder zuständig waren, haben versagt. Sie hatten Aufsichts- und Kontrollfunktionen inne zum Schutz der Kinder und Jugendlichen, nahmen diese aber oft viel zu wenig wahr.

Historiker Thomas Huonker legt im Buch dar, wie brutale Körperstrafen und harte Zwangsarbeit in

«Das Wohl der Gesellschaft kam immer vor dem Wohl der Kinder.»

Simon Hofstetter
Theologe

den Heimen in den Augen vieler Seelsorger gerechtfertigt waren. Armut wurde als verfehlt, von Gottes Ungnade zeugende Lebensweise angesehen, die es auszurotten galt. Die Kinder kriegten das zu spüren: Wenn sie hart genug arbeiten, könnten sie gegenüber Gott ihre Schuld und jene ihrer Familie wiedergutmachen.

Aufarbeitung tut not

Simon Hofstetter, Herausgeber des Buches und Theologe, sieht eine Hauptschuld der Kirche darin, dass sie nicht gegen diese Praxis ankämpfte, sondern sie noch stützte: «Das Wohl der Gesellschaft kam immer vor demjenigen des einzelnen Kindes. Hauptsache, das Laster Armut wurde ausgemerzt. Wie es dem Kind ging, war sekundär.» Fremdplatzierte Kinder, so Hofstetter, waren in Heimen wie bei Pflegefamilien Menschen zweiter Klasse.

Zur Geschichte der Heim- und Verdingkinder gibt es noch viel aufzuarbeiten, gerade auch von Seiten beider Landeskirchen. «Das Buch ist erst ein Auftakt dazu», sagt Simon Hofstetter. **Stefan Schneider**

Simon Hofstetter, Esther Gaillard (Hg.): Heim- und Verdingkinder. Die Rolle der reformierten Kirchen im 19. und 20. Jahrhundert, TVZ Verlag 2017, 26,80 Fr.

INSERATE

Für mehr Freude im Leben: Lebensqualität spenden

STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN
SEKRETARIAT:
T 055 254 10 20

Stiftung BRUNEGG | Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

TIXI

Ihre Spende bewegt

Spendenkonto: 80-14900-0
www.tixi.ch

Fahrdienst für Menschen mit Behinderung

HELLETAS Partner für echte Veränderung

Ich ernte wenig zu ernten.
Grossvater Geté

Ich ernte die Früchte meiner Ausbildung.
Sohn Tewachew, 24, Äthiopien

Anbaumethoden verbessern, Ernten verkaufen, Beruf erlernen. So verändern Menschen mit der Unterstützung von Helvetas ihr Leben. Helfen Sie mit: helvetas.ch

Tipps

Vortrag

Plädoyer für ein liberales Christentum

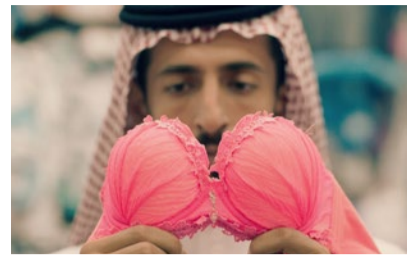
«Christentum ist mehr als seine kirchlich sichtbaren Erscheinungsformen», postuliert der Münchner Theologieprofessor Jörg Lauster in seinem kleinen Büchlein «Der ewige Protest». Seine Thesen wird der brillante Wortführer der liberalen Theologie in Zürich in der Veranstaltung «Salon um Sechs» vom Reformierten Hochschulforum entfalten und seine Vision von einem aufgeklärten, liberalen Christentum erläutern. **bu**

Jörg Lauster, 16. Januar, 18 Uhr, Hirschengraben 7. www.hirschli.net



Jörg Lauster: Liberaler Theologe und bekennender Kulturprotestant. Foto: M. Vogel

DVD



Verbotene Liebe

Foto: zvg

Satirischer Liebesfilm aus Saudi-Arabien

Eine «Romantic Comedy» aus Saudi-Arabien – das gibt es tatsächlich und der Film «Barakah meets Barakah» unterhält gut. Ein junges Liebespaar umgeht listig die strengen Regeln der wahhabitischen Religionspolizei und gibt so auf lockere Art einen Einblick in den Alltag der autoritären Königsdiktatur. **bu**

Barakah meets Barakah. Regie: Mahmoud Sabbagh, 2017, Trigon-Film, DVD, Fr. 23.–

Sachbuch



Ina Praetorius

Foto: Patrick Gutenberg

Variante reich: Vaterunser oder Mutterunser

«Auswendig inwendig eingehakt. Vertrocknet.» So umschreibt Ina Praetorius das Unservater. Nun hat die Theologin zusammen mit Rainer Stöckli 150 Variationen des Gebets in einer Anthologie zusammengefasst. Spannend, welche neue Frische bei der Lektüre das scheinbar «vertrocknete» Gebet erhält. **bu**

Vaterunser, Mutter unser. I. Praetorius/R. Stöckli, Appenzeller Verlag, 2017, Fr. 42.–

Agenda

Gottesdienst

Dienstagsvesper

«Ich schreibe mich ins Nichts». Texte von Rose Ausländer. Pfrn. Brigitte Becker (Liturgie), Tobias Willi (Orgel).

Di, 16. Januar, 18.30 Uhr
Ref. Johanneskirche, Zürich

Freitagsvesper

«God so loved the world» von Stainer, «God be in my head» von Rutter. Zürcher Kantorei zu Predigern, Johannes Günther (Leitung), Jürg Brunner (Orgel), Pfrn. Renate von Ballmoos (Liturgie).

Fr, 26. Januar, 18.30 Uhr
Ref. Predigerkirche, Zürich

Ökumenischer Gottesdienst

«Petrus und der See», Pfr. Christoph Sigrist. Mitwirkung der ungarisch- und italienischsprachigen reformierten Gemeinden, der Herrnhuter Brüdergemeine und der Lutherischen Kirche Zürich.

So, 28. Januar, 10 Uhr
Grossmünster, Zürich

Begegnung

Singwochenende

Die Kantate «Alles, was ihr tut» von Buxtehude und weitere Barockkompositionen an einem Wochenende einstudieren und aufführen. Johanneskantorei, Marco Amherd (Leitung).

19.–21. Januar: Proben
Limmattal/Ref. Johanneskirche Zürich

So, 21. Januar, 10 Uhr: Aufführung:
Ref. Johanneskirche, Zürich

Anmeldung bis 19.1.:
Marco Amherd 078 895 09 67
www.kirche-industrie.ch

Pilgerweg «LAufmerksamkeit»

Schweigend zu Fuss von Zürich nach Kappel am Albis mit kurzen Impulsen.

Sa, 27. Januar, 9–17.30 Uhr
9 Uhr: Liturgischer Beginn
Offene Kirche St. Jakob, Zürich

Anmeldung: E. Hossli, 079 787 78 66
www.jakobspilger.ch

Bildung

Führungen zum Reformationsjubiläum

Gemeinsame Führungen von Fraumünster und Grossmünster.

– «Reformation»
Sa, 13. Januar, 13 Uhr
Start: Fraumünster, Zürich

– «Kirchenfenster»
Sa, 20. Januar, 13 Uhr
Start: Grossmünster, Zürich

– «Krypten»
Sa, 27. Januar, 11 Uhr
Start: Fraumünster, Zürich

– «Reformation»
Sa, 3. Februar, 13 Uhr
Start: Grossmünster, Zürich
Eintritt: Fr. 20.–
Anmeldung: www.fraumuenster.ch

Diskussion «Alles klar. Oder was müssen aufgeklärte Christen lernen?»

In der Reihe «Salon um sechs». Jörg Lauster, Professor für Systematische Theologie, München. Moderation: Pfrn. Friederike Osthof.

Di, 16. Januar, 18.15–19.30 Uhr
Hirschli, Hirschengraben 7, Zürich
www.hirschli.net

Referate und Diskussion «Esoterik und Christentum – ein Konflikt?»

In der Reihe «St. Anna-Forum». Fünf Stimmen aus Kirche und spiritueller Praxis zum Thema Heilen, Engel u.a. Podium, Diskussion. Moderation: Irene Gysel, Präsidentin Stiftung Evangelische Gesellschaft.

Fr, 19. Januar, 19–21 Uhr
St. Anna-Kapelle, Zürich
044 260 90 20, www.stiftung-eg.ch

Referat «Gutes Wohnen im Alter»

Simone Gretler Heusser berichtet von Praxisforschungen an der Hochschule Luzern. Apéro.

Mi, 24. Januar, 18–20 Uhr
Pro Senectute Bibliothek, Zürich
Anmeldung bis 19.1.: 044 283 89 81
www.prosenectutebiblio.ch

Kultur

Konzert und Bilder «Angelus»

Werke von Balbastre, Lasceux, Langlais, Tournemire, Tambling, Frost und Engelsbilder. Christian Gautschi (Orgel), Stefan Baur (Diashow).

So, 14. Januar, 17 Uhr
Einführung 16.30 Uhr
Ref. Kirche, Zürich-Oerlikon
Eintritt frei, Kollekte

Kunst in der Krypta «Transmutazium»

Im Rahmen der Ausstellung «Transmutazium» des Bündner Künstlers Mirko Baseglia (bis 22. März): «Zu Wandel und Weiss». Gespräch mit Künstler Mirko Baseglia, Kurator Thomas Gamma, Pfr. Martin Rüschi.

Sa, 20. Januar, 11 Uhr
Krypta, Grossmünster, Zürich
Eintritt frei, Kollekte
www.grossmuenster.ch

Chorkonzert

«Gloria» von Vivaldi, «Magnificat» von C. P. E. Bach. Kantorei Illnau-Effretikon mit SolistInnen, Orchester «Sinfonietta Zürich», João Tiago Santos (Leitung).

So, 21. Januar, 17 Uhr
Eglise réformée française, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Konzert «Barock trifft Romantik»

Gabriel Meyer (Piano), Sulamith Spillmann (Panflöte).

– So, 21. Januar, 17 Uhr
Zunftthaus zur Waag, Zürich
– Fr, 9. Februar, 20 Uhr
Ref. Kirche, Meilen
Eintritt frei, Kollekte. Abendkasse

Chorkonzert

Werke von Fauré, Gounod, Gounod. Kammerchor Zürcher Oberland mit SolistInnen, Orchester «Camerata Cantabile», Frédéric Champion (Orgel), Christof Hanimann (Leitung).

Sa, 27. Januar/So, 28. Januar, 17 Uhr
Ref. Kirche, Rüti ZH
Eintritt: Fr. 55/40.–. Kinder, Studierende, Legi die Hälfte. Vorverkauf: Da Capo, Märtege Rüti, 055 260 22 22
www.kammerchor-zo.ch

Konzert

Werke von Fasch, Vanhal, Genzmer, Beck. «AltstadtOrchester» Zürich. Ute Grewel (Kontrabass), Anita Jehli (Leitung).

So, 28. Januar, 17 Uhr
Ref. Predigerkirche, Zürich
Eintritt frei, Kollekte.
www.altstadt-orchester.ch

Familienkonzert

«Karneval der Tiere» von Saint-Saëns. Anna-Victoria Baltrusch, Charlotte Dentan, Hisako Kikuchi (Orgel, Klavier), Ute Hammann (Lesungen).

So, 28. Januar, 17 Uhr
Ref. Kirche Neumünster, Zürich
Eintritt frei, Kollekte.
www.neumuenster.ch

Konzert-Soirée

Lieder von Haydn, Kahn, Beethoven. Annemarie Quiring (Mezzosopran), Kim Maria Bischof (Violine), Bettina Fierz Salzmann (Violoncello), Olivia Geiser (Klavier).

So, 28. Januar, 19.30 Uhr
Kapelle Kulturhaus Helferei, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Musical «On Her Majesty's Service»

15 Pfarrpersonen spielen ein selbst entwickeltes humorvolles Musical über ihren Beruf. Tim-Owe Georgi (Regie, Impro Coach), Mark B. Lay (Vocal Coach), Pfr. Benjamin Stückelberger (Drehbuch, Produktion).

Fr, 26. Januar/Sa, 27. Januar, 19.30 Uhr
Ref. Kirche Balgrist, Zürich
Info: www.bestproductions.ch
Vorverkauf: Fr. 35.–
www.starticket.ch

Leserbriefe

reformiert. 12.1/2017, S. 2

«Es ist unklar, was die Reform soll»

Mehr Schaden als Nutzen

Wie wahr! Das waren meine ersten Gedanken beim Lesen des Artikels. Am Beispiel der Kirche Schwerzenbach wird es mühelos zu beweisen sein, dass die Fusion mit der rund zehnmal so grossen Kirchgemeinde Dübendorf kontraproduktiv ist. Nicht nur hat man es versäumt, die Ziele klar zu definieren und zu kommunizieren. Als einziges Argument ist mir geblieben, dass wir damit Geld sparen sollen. Viel wichtiger als eine solche Fusion erscheint mir der Auftrag der Kirche. Diese soll Identität stiften und müsste für die Gläubigen religiöse Heimat bedeuten. Mit Kirchgemeinde-Plus ist das Gegenteil der Fall und der Exodus wird nicht gehemmt, sondern beschleunigt. Corsin Baumann bemerkt treffend, dass durch die Fusionen viel Energie verloren geht und diese dem kirchlichen Leben mehr schaden als nützen.

Ernst Winkler, Schwerzenbach

reformiert. 12.2/2017, S. 2

Immobilienstrategie der Stadtzürcher Kirche steht in der Kritik

Nicht zu rechtfertigen

Angesichts der Tatsache, dass auch die Kirche der Stadt Zürich alljährlich von einem namhaften Staatsbeitrag und dem Kirchensteuerertrag von im Kanton ansässigen juristischen Personen profitiert, lässt sich die Generierung weiterer Erträge durch die Erhebung von Marktmieten meiner Ansicht nach wirklich nicht rechtfertigen. Es steht nichts weniger als die Glaubwürdigkeit unserer Kirche auf dem Spiel.

Esther Gisler-Fischer, Dietlikon

reformiert. 12.2/2017, S. 7

Leserbrief Zwei Seiten des Heks

Diffamierung ohne Wissen

Hanspeter Büchi diffamiert das Heks auf eine Art und Weise, die nur mit mangelndem Hintergrundwissen zu erklären ist. Ich selber war innerhalb des EAPPI-Programms drei Monate in der Westbank stationiert. Die Anforderungen an die Menschenrechtsbeobachter sind hoch. Heks und

Peace Watch Schweiz zeigen dabei beide Seiten des Konflikts auf. In Referaten erzählen wir, wie der Alltag der Palästinenser unter der militärischen Besatzung aussieht. Er ist menschenunwürdig. Eine wichtige Verhaltensregel ist, dass wir in diesem Konflikt keine Partei ergreifen und wir niemanden diskriminieren, aber wir sind nicht neutral in Bezug auf Menschenrechte und das humanitäre Völkerrecht.

Margrith Nagel, Uster

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

reformiert.Zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

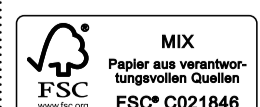
Blattmacher: Stefan Schneider
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH
Auflage: 227 547 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen.winterthur@zh.ref.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 26. Januar 2018
Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



Portrait

Ein Freund von Biene, Murmeltier und Stein

Kunst Mirko Baselgia verwandelt Natur in magisch anmutende Kunstwerke. Jetzt stellt der junge Bündner aus Lain im Zürcher Grossmünster aus.



Mirko Baselgia in seinem Atelier mit einem Emblem aus Bienenwachs.

Foto: Nina Homberger

«Ich wollte schon als Kind wissen, was sich in einem Murmeltierbau verbirgt», sagt Mirko Baselgia. Der junge Mann mit Strickjacke und Mütze steht in seinem mit Kisten und Büchern vollgestopften Atelier in Tiefencastel. Er zeigt auf eine Skulptur am Boden, die wie ein riesiger Wurm aussieht. Dabei handelt es sich um einen Teil eines total 8,8 Meter langen Bronzeabgusses eines Murmeltierbaus. Wenn der Künstler über sein Werk «Endoderm» spricht, sprudelt es nur so aus ihm heraus. «Ich will eine andere Sicht auf die Umwelt eröffnen, Verborgenes hervorholen.» Den von einer neuen Strasse bedrohten Murren-

tierbau am Julierpass hat er mit Zement ausgiessen lassen, ausgegraben und in Neapel in Bronze giessen lassen. Zuvor hatte er die Höhle zwei Wochen lang beobachtet, um herauszufinden, wann sich die Tiere nicht darin aufhalten.

Eigenwillige Vision

Mirko Baselgia träumte schon als Kind davon, Künstler zu werden. Er geht zum Bücherregal und zieht eine Romanbiografie des Renaissance-Malers Michelangelo Buonarroti hervor. «Dieses Buch gehörte meiner Grossmutter – ich las es mit elf Jahren in einem Zug durch und wusste: ich will auch Kunst ma-

chen.» Wie er das umsetzen könne, habe er lange nicht gewusst. «Ich hatte keine Vorbilder im Heimatdorf Lenz, wo man als Kind nicht tun kann als Baumhüttenbauern.»

Mirko Baselgia, 35

Er wuchs in einer rätomanischen Familie in Lantsch/Lenz GR auf und lebt heute in Lain. Nach einer Lehre als Hochbauzeichner absolvierte er die Zürcher Hochschule der Künste. In seiner Ausstellung «Transmutazion» in der Krypta des Grossmünsters tritt er am 20. Januar auf (Agenda Seite 7).

Wie das 500-Seelen-Dorf heute aussieht, zeigt Baselgia auf einer Autofahrt zu seinem heutigen Wohnort Lain. Die Strasse führt durch das Dorf Lenz. Baselgia deutet auf Neubauten. «Das ist nicht das, was mir gefällt.» Er zeigt das alte Haus der Grossmutter («sie macht die besten Capuns») und auf die Biathlon-Arena, die sein Bruder leitet. Vergnügt winkt er dem Onkel auf der Gegenfahrbahn zu. «Ich bin in der Region verwurzelt, fühle mich wohl», sagt er schmunzelnd.

Acht Jahre hat er in Zürich gelebt. Baselgia möchte nicht mehr in die Stadt zurück: «Ich habe in Zürich zu viel Zeit mit Warten verbracht: an der Kasse, aufs Tram, beim Zerstreifen. Diese Zeit setze ich lieber für meine Arbeit ein.»

«Als ich in Zürich lebte, habe ich viel zu viel Zeit mit Warten verbracht.»

Magische Verwandlungen

Meist ist es die Natur, die ihn inspiriert und die er in Kunst verwandelt. So liess er das Bild einer Bienenwabe mehrfach vergrössern und erstellte eine 3D-Vorlage, die ein Schreiner aus Arvenholz mit einer Fräsmaschine ausarbeitete. So entstand ein fein duftendes Relief, das man berühren darf. «Ich möchte mehrere Sinne der Betrachterinnen und Betrachter ansprechen und deren Wahrnehmung erweitern», sagt Baselgia.

Seine Ausstellung «Transmutazion» in der Krypta des Grossmünsters dreht sich um die Verwandlung von Gestein in Porzellan, die er im letzten Sommer im chinesischen Jingdezhen beobachtet hat. Im Raum stehen massive Steinblöcke aus Petuntse, einem der Grundstoffe für Porzellan. Anstelle der Fenster sind hauchdünne Porzellanscheiben eingesetzt.

Heute kann Mirko Baselgia mittlerweile von der Kunst leben. Bis zur Verwirklichung seines Kindheitstraums sei der Weg weit gewesen, sagt er. Auf Drängen der Eltern lernte er Hochbauzeichner, bevor er Künstler wurde. Früher sei er in seiner Heimat manchmal schon etwas schräg angeschaut worden. «Heute haben sich die Leute daran gewöhnt, dass ich meinen eigenen Weg mache.» Sabine Schüpbach

Schlusspunkt

Die verlorene Kindheit und das bleierne Seepferdchen

Früher gehörte es für mich zur Silvesterparty wie das Marzipanschwein oder die Tischbombe. Als Kind war ich fasziniert vom Bleigiessen, diesem geheimnisvollen Brauch, der den Erwachsenen vorbehalten war und ihnen am letzten Tag im Jahr, zu vorgerückter Stunde, mächtig Spass zu bereiten schien. Wir Kinder durften dem Spektakel zwar zuschauen. Selber aber keines der hübschen Bleifigürchen im Löffel über der Kerze schmelzen. «Blei ist giftig», pflegte mein Vater zu sagen. «Und man kann sich daran verbrennen.» So mussten meine Schwester und ich uns wohl oder übel damit begnügen, die im Wasserbad erstarrten Formen mitzudeuten.

Was auch lustig war. Ist es ein Baum? Ein Hirschgeweih oder doch eher ein Alien mit weit aufgerissenem Mund? Jeder sah etwas anderes darin – und beim Deuten verging die Zeit bis Mitternacht im Nu. Sofern wir den Stundenschlag ins neue Jahr überhaupt miterlebten und nicht schon vorher vom Schlaf überwältigt wurden. Dann war das Bleigiessen plötzlich aus meinem Bewusstsein und scheinbar auch aus den Läden verschwunden. Bis ich diesen Silvester erstmals wieder Lust verspürte, die Kindheiterinnerung wiederzubeleben.

Ich kaufte zwei Schachteln mit Glücksfiguren aus Blei. Dieses Mal aber sollten wir die Eltern sein, die diese in einem Löffel zum Schmelzen bringen und mithilfe unserer Kinder die Zukunft deuten. Ein Perspektivenwechsel auf das neue Jahr kann nicht schaden! Wie früher meine Eltern haben wir Freunde zum Feiern eingeladen. Und wir staunten nicht schlecht, als sie uns ihr Gastgeschenk überreichten: Zwei Schachteln Bleigiessen. Anscheinend war ich mit meinem Wunsch, in die Zukunft zu schie-len, nicht alleine.

Kurz nach elf hielt ich einen Pilz aus Blei über die Flamme. Vor neugierigen Kinderaugen schmolz er dahin und landete, schwupps, im Wasserbad. Ein Seepferdchen! Alle waren sich einig. Aber was hat es zu bedeuten? Unser Gast zückte sein Handy, auf dem er eine Bleigiess-App heruntergeladen hat – willkommen im Jahr 2018. «Ob Kind von den Eltern oder Eltern vom Kind: Es ist oft ein schwieriger Prozess, sich von lange eingeübtem Verhalten zu lösen. Aber es muss jetzt sein». Ich grübelte noch am Tag darauf über den Sinn nach, als ich im Netz zufällig auf die Meldung stiess, dass Bleigiessen im EU-Raum neu verboten ist. Zu gefährlich für Mensch und Umwelt. Wenn die Schweiz auch nicht betroffen ist: Für mich hat sich damit ein Kreis geschlossen.



Sandra Hohendahl-Tesch «reformiert.»-Redaktorin in Zürich

Christoph Biedermann



Orientierungslauf

Reformation

Wer putzt überhaupt die Kirche?

Nach gefühlten Stunden der Herumtelefoniererei und Abwarten der Betriebsferien der reformierten Kirche habe ich endlich rausgefunden, dass der Sigrüst beziehungsweise Küster die Kirche reinigt. Aber er putzt sie nicht nur, er bereitet für die Gottesdienste jeweils auch den Kirchenraum und die Sakristei vor. Zudem ist er meist der Hausmeister der Kirche, das heisst, er schaut auf die Instandhaltung der Kirche und verrichtet technische und handwerkliche Tätigkeiten, die an-

fallen. Häufig wird dieser Dienst neben- oder ehrenamtlich ausgeübt. Das Amt des Sigrüsts ist geschichtlich schon sehr früh aufgetaucht, bereits im Alten Testament wird davon gesprochen. Damals gehörten auch noch andere Tätigkeiten zu seinen Aufgaben. Bis heute ist der Sigrüst ein sehr wichtiges Mitglied jeder Kirchengemeinde. Unterdessen ist er nicht mehr nur für die «Hausarbeiten» zuständig, sondern noch für vieles mehr. In grossen Kirchen wird er von Putzteams und anderen Helfern und Helferinnen unterstützt. Deborah Mäder

Die Jull-Reformationsbeobachterinnen schreiben im Kontext von ZH-Reformation. reformiert.info/orientierungslauf